

„Nein, nein!“ antwortete Wilhelm. „Ich stritt lange mit ihm darüber, und sagt' ihm meines Herzens Meinung, daß ich in einem solchen Falle, wie er gesetzt habe, nur ein Schurke oder ein Tollhäusler der Wahrheit treu bleiben könne: allein er wich und wankte nicht von seinem abenteuerlichen Lehrsatze, und vertbeidigte ihn damit, daß er aus den Schriften eines berühmten Philosophen genommen sey.“

Herr Frank brach in ein wieherndes Gelächter aus. „Das hab' ich wohl gedacht!“ rief er triumphirend. „Da sieh, Mutter, solche schöne Karitäten stehen in den Büchern!“ —

18.

Der poetische Trichter.

Die folgenden Lehrstunden waren angenehmer. Wilhelms Mitschülerin belebte und erheiterte sie.

Sie war, als Trufelius nach Hühnenthal kam, erst vierzehn oder fünfzehn Jahre alt, doch den Gränzen der Kindheit schon völlig entwachsen und ausgezeichnet schön. Wir könnten uns die Beschreibung ihrer Person bequem machen, und sie kühnlich der Venus und den Grazien vergleichen: da jedoch diesen Göttinnen die Kränkung, sich ein sterbliches Weib an die Seite gesetzt zu sehen, von Dichtern und Romanenschreibern täglich zugesügt wird, so wollen wir sie unsers Theils damit verschonen, und die wenigen Farben, die wir zu Luifens Bilde nöthig haben, nicht aus dem Olymp holen. Das ganze Gemälde wäre überflüssig, wenn man sich auf die Fantasie des Lesers verlassen dürfte.

Allein es ist zu befürchten, daß mancher, der etwa eine alltägliche Schulhalterstochter Gänse stopfen, Kühe melken, oder andere dergleichen gemeine Handarbeiten verrichten sah, uns den Spuk machen möchte, sich Luise als eine so reizlose Figur vorzustellen. Diesem falschen Eindruck, der unserer Geschichte alle Annehmlichkeit rauben würde, muß bei Zeiten vorgebeugt werden.

Kund und zu wissen sey demnach allen, denen es zu wissen nöthig, daß Luise eine zarte, schlanke, ächt griechische Gestalt war, und sich etwas besser ausnahm als viele breite Modedamen, die sich, der Natur zum Troß, durch die Zauberkrast der Schneiderscheere zu zierlichen Athenerinnen bilden wollen. Doch nein; das war Verläumdung! — Denn liegt es nicht hell am Tage, daß sie nicht sowohl durch die Kunst des Schneiders, als vielmehr durch dessen Entbehrung, ihr Ziel zu erreichen, und die Aufklärung unsers Zeitalters dadurch zu vermehren suchen, daß sie ihren ganzen Körper aufklären? —

In diesem Punkte war Luise sehr verfinstert. Sie verhüllte mit abgeschmackter Aengstlichkeit ihren jungfräulichen Busen, und entsetzte sich einst recht kindisch über den Anblick einer modernen Eva, die an einem rauhen Herbsttage, der die Erde mit dem ersten Schnee beschenkte, halb nackt einher ging, und auf den wenigen Theilen ihres Körpers, die bekleidet hießen, ein so enges und durchsichtiges Spinnengewebe trug, daß man es nur den Schatten eines Gewandes nennen konnte. Das einfältige Landmädchen schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, schalt diese elegante Tracht ungesittet und schamlos, und steckte ihr Halstuch noch fester. Es läßt sich daher, so lieb wir die Kleine übrigens haben, nicht vertuschen, daß sie ein schwaches,

von altfränkischen Vorurtheilen eingenommenes Köpfchen war, und keinen Gran Weltverstand besaß.

So paßte sie aber recht für ihren Wilhelm, der zwar auch ein bildschöner Junge, aber im Fache der Eleganz ein erbärmlicher Tropf war, und an der unmodischen Tracht seiner Geliebten nicht den geringsten Anstoß fand. Schon damit zufrieden, daß ihr Rosengesicht kein dichter Nonnenschleier bedeckte, sah er ihr mit Entzücken in die sanften, himmelblauen Augen, spielte mit ihren weichen Flachslocken, und fand ihre Nase sehr hübsch, ohne ein Wort davon zu wissen, daß sie die reinste griechische Form hatte.

Wie mächtig Luizens Schönheit war, beweiset der merkwürdige Umstand, daß sogar Magister Trufellius das rosthige Gewehr der Unempfindlichkeit vor ihr streckte. Er, der bis in sein vierzigstes Jahr mit alten klassischen Werken und nassen Korrekturbogen gepanzert, mitten durch Amors Pfeilregen unversehrt ging, bekam auf Einmal, als er ungefähr sechs Monate in Hühnenthal war, einen tüchtigen Kernschuß ins Herz, und geberdete sich dabei so seltsam, daß es sehr ergötzlich anzusehen war. Er hatte bisher die Gewohnheit gehabt, in einem Schlafrocke von grünem wollenem Damast und mit der Nachtmütze auf dem Kopfe, Schule zu halten: sobald er aber die Wunde der Liebe fühlte, erlaubte er sich diese Bequemlichkeit nicht mehr, sondern kleidete sich alle Tage so zierlich, als ob er vor den Tauffstein treten oder ein anderes Ehrenwerk verrichten wollte. Er verschrieb sich mit der Post ein feines Haarzänglein, um die Vorläufer des herannahenden Alters, das in seinen schwarzen Augenbraunen schon hier und da Salz unter den Pfeffer gemischt hatte, zu vertilgen; auch glättete er die Erstlinge der Runzeln zwischen den

Schlafen und Augenwinkeln (die man im Scherz bisweilen Hühnerpfötchen nennen hört) mit dem elfenbeinernen Streichmesser, dessen man sich zum Falzen der Briefe bedient. Sogar seine Stimme, die gewöhnlich wie die durstigen Räder eines schweren Lastwagens knarrte, ward auf Einmal sehr fein, doch eben nicht lieblich; denn er fing an durch die Fistel zu sprechen, wie ein Heimgchen.

Ihr zu Gefallen bestrebte er sich auch, seine Vorträge mit Anmuth zu würzen. Er lehrte nach Gottscheds Weise den deutschen Styl, und gab Unterricht im Brieffschreiben; nur Schade, daß seine Muster-Episteln, die er theils selbst entwarf, theils aus einem alten Tröster entlehnte, ganz geschmacklos ausfielen und seine Schüler zum Lachen reizten. Dieses Mißgeschick erfuhren besonders einige zärtliche Brieflein, durch die er Luise auf eine verblümete Art seine Liebe erklärte. Sie waren in den schwülstigsten Ausdrücken abgefaßt, die er vermuthlich in der asiatischen Banise erbeutet haben mochte.

Einsmals sprach Luise von verschiedenen poetischen Schriften, die sie gelesen hatte. Es gehe ihr nichts über ein treffliches Gedicht, sagte sie, und sie beneide den, der es in seiner Gewalt habe, gute Verse zu machen. Truselius nahm diese Aeußerung für einen Wink und Beruf zum Professor der Dichtkunst, und gab bescheiden zu vernehmen: er werde mit einiger Anweisung zur Poetik ergebenst aufwarten können, inmaßen er selbst in jüngern Jahren mit den Musen Umgang gepflogen und viele Gelegenheitsgedichte verfertiget habe. „Ich sattelte“ — sprach er mit einem gewissem Stolz — „meinen Pegasus für jeden, der einen Ehrenritt bei mir bestellte.“ —

„Eine elende Reiterei,“ — fiel Wilhelm ein „bei der wenig Ehre zu erjagen ist!“

„Warum nicht?“ fragte stehend der Poet.

„Weil es nicht möglich ist, wenigstens mir nicht möglich wäre, in Hansens und Kunzens Seele glücklich zu dichten, und ein herzliches Wort über einen Gegenstand zu sagen, bei dem ich nicht interessirt bin.“ —

„Ei wohl ist man dabei interessirt! Das Gedicht wird bezahlt.“ —

„Das ist eben das Verächtliche bei der Sache! Ein Gelegenheitsdichter kommt mir vor wie eine Thürklingel, die jeder Tropf mit schmutzigen Händen anfassen und ertönen lassen kann.“ —

„Sie machen mir in der That ein hartes Kompliment!“

„Ich rede, wie ich denke, und das kann mir niemand weniger übel deuten als Sie! Denn von Ihnen ward ich ja belehrt: man müsse allen Menschen, ohne Ansehen der Person, die Wahrheit ins Gesicht sagen. — Doch wieder auf die Gelegenheitsverse zu kommen: ich find' es sehr lächerlich, wenn sich Leute, die wohl kaum einen Wäschzettel schreiben können, ein Ding, das wie ein Gedicht aussieht, von einem Lohnreimer fertigen lassen und es in ihrem eigenen Namen übergeben. — Ist das nicht eben so drollig, als wenn jemand vor aller Menschen Augen in der öffentlichen Marktbude eines Kleiderhändlers einen Gallaroock entlehnte, und damit einem hohen Gönner oder der Dame seines Herzens — die selbst aus ihren Fenstern diesen Lumpenstaat anlegen sahen — den Hof machte?“ —

„Aber ich bitte Sie, junger Freund, was soll der arme Mann anfangen, wenn er einen Ceremonienbesuch ablegen will oder muß, und kein Feierkleid in seinem Vermögen besitzt?“ —

„So geh' er in seinem Alltagsroocke! — Jeder Prahler

mit fremden Federn verdient eine eben so schimpfliche Entkleidung wie die Krähe in der Fabel ersuhr. — Ueberdies taugen die poetischen Gelegenheitsfedern auch aus dem Grunde nichts, weil man sich schon seit Olym's Zeiten damit schmückt, und an dieser alten verlegenen Waare keine neue Farbe mehr haftet. Man sollte diese ausgediente Mode endlich auch in die Kumpelkammer werfen, wo schon so viele Sitten und Gebräuche der Vorwelt begraben liegen. Ein gedrucktes Titelblatt und hinterher drei leere Seiten thäten meines Erachtens die nämlichen Dienste, als das beste Hochzeit- und Leichengedicht.“ —

Trufelius schwieg und schmolte, bis sich Luise, um ihn wieder zu besänftigen, seine Belehrung in der Dichtkunde mit schmeichelhaften Worten erbat. „Von Herzen gern!“ antwortete er. „Ich will's Ihnen nicht entgelten lassen, daß mich Ihr Schulkamerad beleidigt hat; nur muß ich bedauern, daß mir ein vortreffliches Buch, das ich bei meinen Vorlesungen zum Leitfaden brauchen könnte, schon seit mehreren Jahren abhanden gekommen ist. Es war im Jahre 1650 zu Nürnberg erschienen, und führte den Titel: Poetischer Trichter, oder der in sechs Stunden einzugießende Unterricht zur deutschen Dicht- und Reimkunst. — Ein kostbares Werk, das leider in keinem Buchladen mehr zu haben ist!“ —

„Sehr Schade!“ sprach Luise mit mühsamer Ernsthaftigkeit. „Wie kamen Sie denn darum?“

„Ein junger Laffe borgte mir's ab, und als ich's zurückforderte, läugnete er den Empfang. Aber die Folge zeigte, daß er meinen Trichter besaß und seinen leeren Kopf damit angefüllt hatte: denn er schickte von Stund an eine zahllose Menge Sonnette — zu deutsch: Klinggedichte — und

andere poetische Poesien in die Welt, und man sah es seinen Versen wohl an, daß er sich wenigstens sechs volle Stunden mit Eintrichterung der Dicht- und Reimkunst beschäftigt haben mußte. Sein Ruhm stieg dadurch so hoch, daß er bei dem Jubelfeste der Universität *** zum Dichter gekrönt wurde. — Welch Glück! welche Ehre! — Und das alles hat er meinem Trichter zu danken!“ —

So klagte Trufelius, und behalf sich nun ohne diese Maschine so gut er konnte. Wir halten uns dabei nicht auf, sondern eilen zu lustigern Auftritten.

19.

Das Perspektiv.

Wilhelm und sein Hofmeister wurden von Tage zu Tage unzufriedener mit einander. Der junge Haberecht widersprach bei jeder Gelegenheit, und stützte sich auf das Gebot, die Wahrheit zu reden. Der Lehrer hingegen drang auf ehrerbietiges Nachgeben; doch der achtzehnjährige Jüngling war ein widerspännstiger Baum, der sich nicht mehr beugen ließ. Er wäre bisweilen noch halsstarriger gewesen, wenn ihn nicht Luise durch Bitten und Vorstellungen etwas geschmeidig gemacht hätte. Ihr gingen die Kränkungen des ehrlichen Magisters ans Herz; sie waren auch in der That nicht zu loben und sind noch weniger jungen Leuten zur Nachahmung zu empfehlen. —

Das gute Mädchen war, ohne es selbst zu wissen, die unschuldige Ursache der Spannung zwischen dem Lehrer und seinem Schüler, der Jenem ein Dorn im Auge ward, sobald er das zärtliche Einverständnis der Liebenden be-